

These volumes list, (1) the sources, (2) the bishops – *congé d'élire*, election, confirmation, royal assent, consecration, bestowal of temporalities, installation, translation or removal or death, (3) deans, (4) precentors, (5) chancellors, (6) archdeacons, and (7) canons or prebendaries. Vol. II has an appendix on the special position of the residentiary canons of Chichester. The three cathedrals of vol. III are brought together because they are all cathedrals of the New Foundation, that is, former monastic chapters and therefore transformed at the Reformation.

Cambridge

Owen Chadwick

Rudolf Urban: Die Tschechoslowakische Hussitische Kirche (= Marburger Ostforschungen hsg. von Richard Breyer, Band 34). Marburg/Lahn (Herder-Institut) 1973, 327 S.

Bearbeitet ein Vf. nach 35 Jahren sein Thema zum zweiten Mal, so wird es ein völlig anderes Werk. Damals hieß es „Die slawisch-nationalkirchlichen Bestrebungen mit besonderer Berücksichtigung der tschechoslowakischen und der orthodoxen Kirchen“ (Slavisch-baltische Quellen und Forschungen Heft 9, Leipzig 1938). Wir vergleichen nicht und fragen nicht nach Übereinstimmungen und Weiterführungen, sondern betrachten allein die neue Fassung. Um die Entstehung der Tschechoslowakischen Kirche verständlich zu machen, greift Vf. auf die Reformideen des Josefismus, auf die Bestrebungen des Bolzanokreises und den religiösen Nationalismus des weiteren 19. Jahrhunderts zurück. Hinzu kommen Einflüsse aus der unierten Kirche Galiziens und aus der Altkatholischen Kirche; nicht weniger hat der Modernismus der Jahrhundertwende seinen Beitrag dazu geleistet, die nationale Richtung in der tschechischen Priesterschaft zu stärken und trotz des Modernisteneides zu festigen. In eindrucklicher Weise bringt Vf. zum Ausdruck, wie diese Neigungen im selbständigen Staat der Tschechoslowakischen Republik sich auswirken und Gestalt gewinnen sollten. Der Klerusverein Jednota fördert nicht nur innerkirchliche reformerische Tendenzen, sondern verlangt schon die Autonomie für die Tschechische Kirche. Ergebnislose Verhandlungen in Rom führen zur Radikalisierung. Die Alternative war: Bruch mit Rom oder Verzicht auf Reformen. Die Gestaltung der eigenen Kirche wird vom Vf. schrittweise sorgfältig nachgezeichnet. Vf. weist auf die anfängliche Unsicherheit in der Orientierung hin und auf die Schwierigkeiten bei den Verhandlungen mit der Serbischen orthodoxen und mit der Altkatholischen Kirche. Die Ursache dafür sieht er in der theologischen Stellung des neuen Kirchenwesens, wie sie auf der Delegiertenversammlung von 1921 zum Ausdruck kam. Vf. berichtet weiter über die darüber einsetzenden Kämpfe und die Scheidung der Geister. Als Farskys freisinnige Gruppe das Übergewicht erhielt, trat Gorazd zur Orthodoxen Kirche über. In diesem Zusammenhang wird die Lage der Orthodoxen Kirche mit ihren besonderen Problemen in der jungen Republik erörtert. Zugleich zieht Verf. die Linien bis zur Gegenwart aus: Auflösung der Union in Karpathorußland, Rückkehr der Wolynien-Tschechen, die Ereignisse der Jahre 1950/51 und vor allem des Jahres 1968. Der Bericht ist annalistisch und gibt zahlreiche Dokumente auszugsweise in deutscher Übersetzung wieder. Die innere Linie in der Tschechoslowakischen Kirche ist von bes. Interesse. Seit der 1. Synode von 1924 treten die Bemühungen um die theologische und rechtliche Grundlage der Kirche hervor. 1931 tritt eine neue Kirchenverfassung in Kraft. Die liturgische und die homiletische Entwicklung zeigt noch eine rationalistische Tendenz. Die innere Spannung kommt auch in der Namengebung der Kirche zum Ausdruck. Ob ihre Arbeit unter deutscher Besatzung richtig dargestellt ist, lassen wir dahingestellt.

Mit 1945 beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte dieser Kirche. Vf. nennt die Arbeit ihres 2. Konzils „Rückkehr zur Basis der christlichen Kirche“. Tatsächlich wird die Glaubensgrundlage verbreitert. Die Konzilsentschließung ist dafür bezeichnend. Auch die Verfassungsfrage kommt nicht zur Ruhe, abgesehen von weiteren Maßnahmen, die die politische Lage nach der kommunistischen Macht ergreifung 1948 notwendig machten. Wichtiger noch sind die inneren Veränderungen. Bemerkenswert ist vor allem, daß Prof. Trtik mit seiner Auffassung durch-

gedrungen ist. Die „Glaubensgrundlagen“ sind anerkannt, ein Ausweichen in modernistische Theologien nicht mehr möglich. Das 9. Kapitel über die theologische Entwicklung im Verlauf von fünf Jahrzehnten ist zwar interessant, aber auch fragwürdig. Ob die „Tschechoslowakische Hussitische Kirche“ sich reformatorischen Kirchen näherte – sie wollte nie eine protestantische Kirche sein – oder ob in ihr mit dem neuen Namen auch ein neues Selbstverständnis zum Durchbruch kommt, wird abzuwarten sein. Das 10. Kapitel über Beziehungen zum Staat, zu anderen Kirchen und zur Ökumene schließt eine Übersicht ab, die bei allem Bemühen um gründliche Information, bisweilen subjektive Züge trägt.

Über Gegenwartsbewegungen aus der Entfernung zu berichten, ist nicht leicht. Daher ist es verständlich, wenn die Beteiligten in Prag mit deutschen Darstellungen nicht ganz zufrieden sind. Oft werden bei uns die Dinge prinzipieller gesehen, als es am Ort der Fall ist. Dennoch müssen wir den ersten Versuch einer fundierten Darstellung der Geschichte der Tschechoslowakischen Kirche nicht nur anerkennen, sondern auch als Leistung würdigen.

Münster

Robert Stupperich

Karl Hengst: Kirchliche Reformen im Fürstbistum Paderborn unter Dietrich von Fürstenberg (1585–1618). Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation und katholischen Reform in Westfalen (= Paderborner Theologische Studien 2). Paderborn (Schöningh) 1974. 330 S., kart., DM 38.–

In dieser Diss. liegt uns endlich einmal eine die Quellen selbst heranziehende und vorsichtig auswertende Untersuchung der kirchlichen Erneuerungsbemühungen des Paderborner Fürstbischofs vor. Sein Wahlspruch *judicium melius posteritatis erit* gewinnt jetzt für die Betrachtung seiner Regierungszeit an Bedeutung. Kl. Honselmann hatte sich schon in der Westf. Ztschr. Bd. 118 (1968) mit der politischen Seite des Problems auseinandergesetzt und dabei die tendenziöse Geschichtsschreibung F. v. Löhers aus der Zeit des Bismarckschen Kulturkampfes (1874) einer Kritik unterzogen und die leichtfertigen Urteile L. Kellers mit den unvollständigen Aktenauszügen in dessen „Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein“ (1881 ff.) beanstandet. Mit Recht wies dann (1903) W. Richter in seiner „Geschichte der Stadt Paderborn“ einleitend auf die Schwierigkeit einer gerechten Würdigung Dietrichs hin „bei der großen Verschiedenheit der vorliegenden Urteile und der Lückenhaftigkeit der Quellen“. Daß diese Lückenhaftigkeit gemindert wurde, scheint mir das Hauptverdienst der Diss. zu sein. Verf. benutzt nicht nur vorsichtig die seit 1874 angewachsene Literatur, sondern namentlich die Quellen auch in den Pfarrarchiven, die gerade die Durchführung des Reformprogramms erkennen lassen und insofern aufschlußreicher als die Edikte des Fürstbischofs sind. Wir erkennen jetzt deutlicher den Einfluß der ständischen Gewalten, des Patronates auf die Konfessionsbildung (73); man muß dem Verf. folgen, wenn er die Gleichsetzung von „Konkubinarier“ mit Lutheranern (88) ablehnt, den Einfluß der Diözesansynoden (65 ff.) für die innerkirchliche Reform herausstellt und zusammenfassend bemerkt: „Die kirchlich-sittliche Haltung des Seelsorgeklerus im Fürstbistum Paderborn war, gemessen an den Maßstäben der damaligen Zeit, durchaus erträglich; im Vergleich mit der Situation in vielen anderen Diözesen ist die Lage sogar günstig zu nennen“ (131). Daß Dietrich die Jesuiten förderte (22) heißt nicht, daß er von ihnen abhängig war. Hengst bemerkt, daß gerade die Germaniker „immer wieder ihre persönlichen Interessen in den Vordergrund stellten und sich den Reformversuchen nicht selten versperren“ (30). Zusammenfassend schreibt er: „Der Paderborner Bischof war daher auf sich selbst, die Patres der Gesellschaft Jesu und die reformwilligen Mitarbeiter in der eigenen Diözese angewiesen. Bei der Durchführung der Reformen respektierte er nicht nur die überkommenen kirchlichen Verwaltungs- und Rechtsordnungen, sondern verstand es auch, die alte Institution des Archidiaconats und des Domkapitels für die katholische Erneuerung zu gewinnen“ (163).